

Leipziger Tageblatt



No. 316. Sonntags

den 12. November 1815.

Ein Theegespräch.

„Ich weiß es wohl,“ sagte Günther, „daß es in neuen Romanen Mode geworden, die farblose Sentimentalität oder Nervenschwäche der Theezirkel zu parodiren, seitdem in Tieck's Zerbluo, und dort sehr an seinem Plage, ein Proßchen dieser Art erschienen ist. Ich möchte aber den meisten ironischen Romanichtern beweisen, daß sie ohne den Geist, den ein Theezirkel gleichsam symbolisirt, gar nicht zu mehreren Râsonnements in ihren Romanen gekommen seyn würden. Sind nicht, zum Beispiel, manche philosophisch-ästhetische Bemerkungen und Excurse in den Schriften der Baronin Fouque' wie dargelegte Tassen Zimmer-Thee?“

„Es freut mich,“ rief Charlotte, „daß sich Jemand des Thee's und seiner Freunde annimmt! Die Reformatoren der Zeit schlumpfen in ihrem patriotischen Pathos

auf die arme zarte Pflanze, und wahrhaftig ihre Werke strafen ihre Worte Lügen; denn unter der Strafpredigt gleitet eine Tasse auf die andere — und es scheint ganz con piacere — durch die erzürnten Lippen hindurch.“

„Auf's Bathallische Bier können wir uns nicht zurück hermannisiren oder germanisiren lassen,“ sagte Nareiß; „Wein ist angenehm zu trinken, wenn Männer beisammen sind, Orgien schicken sich für unsere Frauen nicht, sie bieten uns die sinnige Schale.“

„Ich möchte behaupten,“ fiel Günther wieder ein, „daß der Thee ein Symbol jener zarteren Sittlichkeit und Transparenz, welche das Frauengemüth so pflanzenartig besitzt; daß der Thee eine indische Pflanzentrost ist, die den Geist zum Träumen geneigt und den Sinn friedlich macht; es ist eine Art Berauschung in diesem Getränk, die das Gemüth anregt, und die Sinne zum Sinn verfeinert;